Die VII. Internationalen Filmfestspiele Berlin

Autor(en): **Keller, Iso**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **17 (1957)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964876

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER FILMBERATER

Organ der Filmkommission des Schweizerischen Katholischen Volksvereins. Redaktion: Dr. Ch. Reinert, Scheideggstr. 45, Zürich 2, Tel. (051) 27 26 12. Administration: Generalsekretariat des Schweizerischen Katholischen Volksvereins (Abt. Film), Luzern, St. Karliquai 12 (Tel. 2 69 12). Postcheck VII/166. Abonnementspreis per Jahr: für Private Fr. 10.—, für filmwirtschaftliche Unternehmen Fr. 14.—, im Ausland Fr. 12.— bzw. Fr. 16.—. Nachdruck, wenn nichts anderes vermerkt, mit genauer Quellenangabe gestattet.

12 Juli 1957 17. Jahrg.

Inhalt

Die VII. Internationalen Filmfestspiele Berlin 49
Drei Grundzüge des guten Films 53
Kurzbesprechungen 53

Die VII. Internationalen Filmfestspiele Berlin

Großzügigkeit, Höflichkeit und liebenswürdiger Glanz einer Einladung an die Berliner Filmfestspiele lassen sich nicht leicht überbieten, und Berlin allein ist eine teure Reise wert. Das riesige Gästeaufgebot dieses Jahres — man sprach allein von über 400 Journalisten und Bildreportern aus allen erdenklichen Ländern — hatte allerdings eine Einschränkung zur Folge: man teilte das zwölftägige Festival in zwei Hälften und lud zur ersten oder zweiten Hälfte ein. Wir richteten uns im festlich herausgeputzten Berlin mit der festen Absicht ein, den Aufenthalt auf eigene Kosten in die zweite Hälfte hinein zu verlängern, vorausgesetzt, daß sich das Unterkunftsproblem lösen lasse. Wenn wir (und viele andere) diesen Vorsatz nicht ausgeführt haben, so lag das am geradezu deprimierenden Niveau der ersten Programmhälfte, und zuverlässige Berichte lassen nachträglich erkennen, daß man nicht unrecht daran tat, der zweiten Hälfte keinen Vertrauenskredit zu schenken. Es entging uns durch die frühzeitige Abreise offenbar nur ein Film von unbestreitbarem Rang: der von Henry Fonda unabhängig produzierte «12 Angry Men» (Die 12 Geschworenen), der den großen Preis und zugleich den katholischen Filmpreis davontrug.

Es ist ein Charakteristikum des Films, daß Wirtschaft und Kunst sich nicht trennen lassen. Kein Vernünftiger stört sich deshalb daran, daß Festivals gleichzeitig Sammelplätze filmpolitischer und kaufmännischer Interessen und nebenbei auch Rummelplätze der Publicity sind. Das verpflichtende Wort Festival könnte trotzdem ungetrübt bleiben, entschlösse man sich konsequent dazu, den Programmteil der Manifestation an

Wertmaßstäben auszurichten. Berlin hat sich jedoch — mehr als früher und ungenierter als andere Festivals — dem Quantitätsprinzip in die Arme geworfen. Die Auswahl der Filme erfolgte laut Reglement durch die teilnehmenden Länder: es waren diesmal 42 Staaten, ein Rekord, auf den man leider stolz ist . . . Hongkong, Korea, Malaya, Vietnam, Nigeria, Ghana waren vertreten. Die Richtlinie «Für die Auswahl der Filme soll nur der künstlerische Wert entscheiden» blieb ein frommer Wunsch. Es waren nicht Filmfestspiele, es war eine Filmmesse. Eine Filmmesse ist kein ehrenrühriger Begriff. Nur sollte man so ehrlich sein, den Titel der Veranstaltung darnach zu richten. Wenn aber, wie es nun der Fall war, eine Filmmesse als Festival angekündigt wird, muß sie auch als Festival beurteilt werden. So ist es unvermeidlich, daß zwar die StadtBerlin eine sehr gute Note, das Festival Berlin jedoch eine denkbar schlechte erhält. Darin sind sich übrigens — soweit wir es beurteilen können — ziemlich alle Kritiker einig.

* *

Wir können in unserer Rückschau auf die von uns besuchte erste Hälfte zum vornherein jene Filme überspringen, die in der Schweiz dem Publikum oder doch der Presse schon bekannt sind und in dieser Zeitschrift schon besprochen wurden. (Auch in dieser Hinsicht fehlte es also am echten Festival-Charakter, zu dem auch das Erstmalige und Festliche unabdingbar gehört!) Desgleichen können wir uns hier eine Beschäftigung mit jenen exotischen Filmen schenken, die für unsere Breitengrade und unser Empfinden höchstens einen Kuriositätswert besitzen; wir meinen den tendenziösen Pseudodokumentarfilm «Die mexikanische Revolution», eine Ausschnittfolge aus mexikanischer Gebrauchs- und Zweckmalerei mit aufdringlich-propagandistischem Kommentar; das nationalistische Heldenepos «Hang Tuah» aus Malaya; den populären koreanischen Spielfilm «Der Hochzeitstag» usw. Auch der norwegische Film «Rendez-vous mit vergessenen Jahren» vermag höchstens durch seinen hübschen Titel zu interessieren, denn die massiv erzählte Story um eine männerverzehrende Schauspielerin und ihre lügenreichen Liebesnächte ist so peinlich mit den Ereignissen von Krieg und Kapitulation verquickt, daß ein Export als ziemlich aussichtslos erscheint — zum Glück. So bleiben schließlich einige wenige Filme, die entweder mit Sicherheit oder möglicherweise im schweizerischen Verleih auftauchen werden.

* *

Die Unmoral könnte nicht charmanter, nicht amüsanter verherrlicht werden, als es in Jacques Beckers kriminalistischem Spaß «Les aventures d'Arsène Lupin» der Fall ist. Auch wenn nichts anderes als eine ironische, bewußt unernste Unterhaltung beabsichtigt ist, so bleibt es doch nicht weniger wahr, daß die heitere Sympathie des Filmes

für den straflos ausgehenden und unverbesserlichen Gentleman-Verbrecher Arsène Lupin jedes Ethos zu verhöhnen scheint. Selbst wenn man dem Kriminallustspiel eine spielerische Laxheit zubilligen mag, so dürfte doch eine gewisse Transparenz der Werteordnung als unerläßlich gefordert werden. Der trefflich inszenierte und doch so fragwürdige Unterhaltungsfilm Beckers scheint keinerlei Werteordnung anzuerkennen.

Beim zweiten französischen Beitrag, dem handwerklich ganz brillanten Cinemascope-Film «Sait-on jamais...» des jungen Roger Vadim gab es Pfiffe. Vor der lebendig mitspielenden Kulisse des winterlichen Venedig vollzieht sich die blutige Auseinandersetzung zwischen zwielichtigen Existenzialisten aus dem Spionage- und Falschmünzermilieu. Dabei spielt ein kapriziöses, katzenhaftes Weibchen, das von einem Bett ins andere sinkt, eine Schlüsselrolle. Nach der Verfolgungsjagd über Dächer und Zinnen fällt schließlich die Frau (bis auf weiteres) dem Brävsten zu, nachdem ihre früheren Liebhaber, die Bösewichter, erledigt sind. Wenn dieses Gemisch aus Frivolität, Kolportage, Reißer à la Hitchcock und Rührstück ernst gemeint ist, dann kann man es nur verabscheuen. Es gibt jedoch Anhaltspunkte dafür, daß eine Parodie gemeint ist — freilich worauf? Sei dem wie immer — trotz überragender filmischer Perfektion stimmt diese Visitenkarte junger französischer Drehbuch- und Regiekunst tief pessimistisch.

Englands «Manuela» (von Guy Hamilton) ist zwar in seinem realistischen Ton und seiner dichten Atmosphäre ein wirksamer Seebärenreißer, doch inhaltlich bedeutungslos, ja verlogen. Ein rauher Kapitän verfällt einem aufs Schiff geschmuggelten Mädchen und treibt mit ihm so intensive Liebesspiele, daß er den Untergang des Schiffes verschuldet. In verschiedenen Rettungsbooten ans Land gebracht, hat das ungleiche Liebespaar Gelegenheit, ein gewisses Publikum über den tragischen oder glücklichen Ausgang der sexuellen Idylle im Unklaren zu lassen.

Argentinien erzählt in «Der Pechvogel» die wahrlich nicht mehr neue Geschichte vom großen Los, das — diesmal in einem Strohhut versteckt — dem unglücklich-glücklichen Gewinner neckisch entschwindet. Die sehr unausgeglichen erzählte hoffnungslose Jagd nach dem Los führt durch ein unbekanntes, armseliges Buenos Aires.

Mexikos blutrünstige Liebestragödie zwischen dem Indianer «Tizoc» und einer vornehmen Weißen, die er zuerst für die Heilige Jungfrau hält, wäre vielleicht im Legendenton ganz reizvoll, nicht aber als handfestes Rückstück, als welches man sie präsentiert.

Leider hat auch Japan die klassische Geschichte vom «Pferdejungen» nicht im Stil von Mythos und Legende verfilmt, sondern sie zur konventionellen Schauermär um ein uneheliches Kind degradiert, Mord, Harakiri und Rührseligkeit zu einem vermeintlich publikumswirksamen Brei vermengend; doch bezaubernd sind einige frische, ungeschlecktniedliche Kinderszenen.

Italien hingegen hat eine unspektakuläre und bescheidene, aber grundsympathische Ueberraschung bereitet mit «La Finestra sul Lunapark» (Das Fenster zum Lunapark). Unter kluger Verwendung traditioneller Elemente des neorealistischen Films gestaltete Luigi Comencini das Thema der Eifersucht des leiblichen Vaters auf den väterlichen Freund des unverstandenen Söhnchens zu einem ergreifenden und packenden Film mit glaubwürdig-optimistischer Lösung. Der psychologisch subtile Film ist ein Griff in den italienischen Alltag und schildert ein aktuelles Problem, die Entfremdung, die sich durch die ständige Fremdarbeitertätigkeit des Vaters in die Familienbeziehungen einschleicht. Nehmt alles nur in allem: kein epochemachender, aber ein liebenswürdiger und positiver Film.

* *

Als Experiment verdient der deutsche Außenseiterfilm «Jonas», vom Stuttgarter Nervenarzt Dr. Ottomar Domnick, nach eigenem Drehbuch, in eigener Regie und Produktion ohne Atelier gedreht, ernsthafte Beachtung. Der photographisch und musikalisch interessante, wenn auch gar effektbetonte Streifen will am Symbol eines Hutkaufes und eines Hutdiebstahls die tiefere Schuld eines kontaktlosen Großstadtmenschen ergründen und bedient sich dabei psychoanalytischer Methoden. Domnick will — in einer gewissen, freilich nicht sehr manifesten Parallele zum biblischen Jonas — die Gefährdung des Menschen aufzeigen, der seinem Innern zu entfliehen und seine Vergangenheit zu verdrängen sucht. Leider verliert sich der langatmige Schluß in surrealistisch und abstrakt anmutende Unklarheiten, die den Zuschauer ziemlich ratlos entlassen. Als Ausbruch des deutschen Films aus der Schablone und als künstlerisch konsequenter Versuch ist «Jonas» trotz allem ein Ereignis; doch scheint er uns selbst für die Programmation von Studiokinos allzu exklusiv und heikel.

* *

Ein Gewinn ist der programmfüllende Disney-Film «Eine Welt voller Rätsel», eine Fortsetzung der bekannten Reihe «Entdeckungsreisen im Reiche der Natur». Dieser neue Naturfilm ist zwar thematisch weit weniger geschlossen als etwa «Die Wüste lebt» oder «Wunder der Prärie», zugleich im Kommentar dezenter, sachlicher, weniger pointiert, doch wiederum ein Fest für die Augen und ein Fülhorn der naturwissenschaftlichen Erkenntnis. 18 wissenschaftlich geschulte Kameramänner haben das Material aus Biologie, Zoologie, Botanik zusammengetragen, um mit Hilfe neuentwickelter Aufnahmemethoden einem breiten Publikum Einblicke in Geheimnisse des Lebenskampfes, der Entstehung von Lebewesen, der Erhaltung der Art zu verschaffen. Man genießt, man lacht, man staunt — und wird unversehens mit verblüffenden Kenntnissen und mit einer neuen Ehrfurcht vor Schöpfer und Schöpfung bereichert.

Iso Keller.